

Zeitschrift: Mobile : die Fachzeitschrift für Sport
Herausgeber: Bundesamt für Sport ; Schweizerischer Verband für Sport in der Schule
Band: 6 (2004)
Heft: 5

Artikel: Eine runde Sache?
Autor: Gautschi, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-991533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Integration und Fussball

Eine runde Sache?

Fremdländisch klingende Namen in der Nationalmannschaft sind kein Beweis, dass Fussball bei der Integration von Ausländern eine wichtige Funktion einnimmt. Verschiedene Studien zu diesem Thema zeigen: Differenzierung tut Not.

Roland Gautschi

«... Die Schweizer spielten wiederum gut. Sie kamen zu einigen vorzüglichen Gelegenheiten. Antic jedoch scheiterte gleich mehrere Male, und auch Alfonso fand den Weg zum Tor nicht. Wozu sich auch noch Pech gesellte: Der Schiedsrichter übersah ein Foul im Strafraum am aufgerückten Dzemaili...» (EM U19, Tages-Anzeiger, Montag, 19. Juli 2004).

Nicht nur in der A-Nationalmannschaft, sondern auch in der U19, U18 und U17 sind Spieler mit ausländischen Wurzeln sehr gut vertreten. Der beste Beweis, dass der Fussball keine Probleme mit der Integration von Ausländern kennt? So einfach ist es nicht.

Rare Plätze an der Spitze

Von den hier näher beleuchteten Arbeiten wirft Martina Camenzind in ihrer Lizentiatsarbeit mit dem Titel «Fussball als Integrationsfaktor: Realität oder Wunschdenken?» den kritischsten Blick auf den beliebten Mannschaftssport. Sie stellt das Phänomen Fussball und Integration in einen komplexeren gesellschaftlichen Zusammenhang. Grundlage bietet ihr die Sozialtheorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu. Gemäss seiner Theorie spiegelt sich der soziale Raum im «Raum der Sportarten», und es werde je nach sozialer Position und dem damit verbundenen Lebensstil und Geschmack eine Wahl getroffen. Dass diese Wahl dann auf den Fussball falle, erstaunt nicht,

steht er doch – aufgrund seiner vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten – allen Schichten und Kulturen offen und erlaubt eine Anpassung an ihre jeweiligen Eigenheiten. Er wird weltweit gespielt und kann mit relativ kleinem finanziellem Aufwand betrieben werden. Martina Camenzind wirft in diesem Zusammenhang die interessante These auf, dass durch die Migration der Fussball einen «sozialen Abstieg» erfahren habe. Dies könnte mit dazu geführt haben, dass die Schweizer in andere (Trend-) Sportarten abwanderten. Umgekehrt sehen viele jugendliche Ausländer im Fussball die einzige Möglichkeit aufzusteigen. Doch da «die Plätze an der Spitze beschränkt sind, gelangt nur ein äusserst kleiner Teil der jungen Spieler dorthin, der grosse Rest bleibt unterwegs auf der Strecke, womit die ethnische Mobilitätsfalle zugeschnappt wäre.» (S. 88)

Unterschiedliche Körperwelten

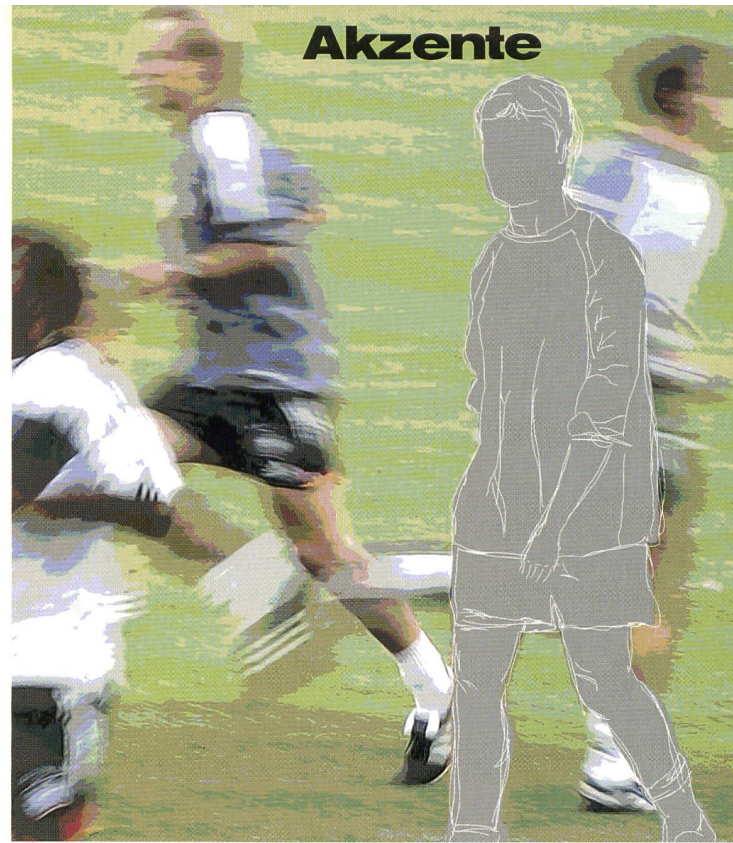
Ein Aspekt, der gegen die gesamtgesellschaftliche Integrationswirkung spricht, ist die Tatsache, dass viele Ausländer ihre eigenen Fussballvereine gegründet haben. Dies bedeute, dass die Migranten lieber unter sich seien und sich die Begegnung zwischen den Kulturen lediglich in der Konfrontation auf dem Spielfeld zeige. Bei diesem «interkulturellen Sporttreiben» trafen dann Körper aufeinander, die unter Umständen unterschiedlich geprägt worden sind und sich «Missverständnisse ergeben könnten, welche auf der körperlichen Fremdheit beruhen.» (S. 35) Mit diesen

«Missverständnissen» meint die Autorin kulturell unterschiedliche Auslegungen, sowohl in der Spielgestaltung als auch in der Art, wie der Körper eingesetzt und mit ihm umgegangen wird. Die «Theorie der körperlichen Fremdheit» vermag einige, manchmal handgreifliche Konflikte auf dem Fussballplatz zwischen Ausländern und Schweizern und zwischen Mannschaftsmitgliedern zweier Ausländervereine zu erklären. Sie verweist aber auch darauf, dass sich jedes Wochenende Tausende von Männern Mühe geben, diese schwer zu ertragenden Missverständnisse auszuhalten und spricht auch für die von Egger gemachte These, dass die eigene kulturelle Identität als Gegensatz zur Schweizer Gesellschaft nicht mehr an einen Heimatort gebunden sei, sondern «an eine andere Art der Mentalität, des Empfindens, des Temperaments sowie der kulturspezifischen Wertvorstellungen, Sitten und Gewohnheiten» (Egger, 1990, S. 74, zitiert nach Camenzind, S. 56).

Sport als Teilbereich

Doch auch wenn ausländische Jugendliche in Schweizer Vereinen spielen, heisst das nicht unbedingt, dass sie dadurch, beispielsweise auf dem Lehrstellenmarkt, gleiche Chancen haben wie Schweizer Jugendliche. Der Sport stellt lediglich ein Teilbereich dar. Die Grenzen zu «wichtigeren» Bereichen wie Arbeit, politische Mitsprache etc. werden durch das Teilhaben in einer Sportart nicht durchlässiger. Es kommt nicht unbedingt zu einer «zunehmenden Integration und Teilhabe am gesamtgesellschaftlichen Prozess» (Egger), was Integration sein sollte.

Neben Quellen aus Deutschland bediente sich die Autorin hauptsächlich der von Kurt Egger erhobenen Daten anlässlich einer breit angelegten Untersuchung in Berner Sportvereinen (1990).



Literatur:

Camenzind, M.: Fussball als Integrationsfaktor: Realität oder Wunschdenken?

Eine kritische Beurteilung anhand des Konzepts der körperlichen Fremdheit von Bernd Bröskamp auf der Grundlage der Sozialtheorie Pierre Bourdieus. Lizentiatsarbeit, Universität Bern, 2002.

agt Nachgefragt Nachgefragt Nachgefragt Nachgefragt Nachgefragt Nach

Spitzenfussball – Wer sich nicht integriert, dem ist nicht zu helfen

Natürlich haben wir Junioren, die neben dem Schweizer Pass auch noch einen anderen besitzen. Auch jene, die noch keinen roten Pass haben und sehnlichst darauf warten, damit sie endlich in der Nationalmannschaft spielen können, sind für mich Schweizer. Die meisten sind in der zweiten oder dritten Generation bei uns, sprechen französisch, schweizerdeutsch oder italienisch. Natürlich hat jeder wieder eine andere Erziehung genossen, aber punkto Mentalität kann ich keine Unterschiede ausmachen. Zudem liegt es auch an den Trainern, Erziehungsarbeit zu leisten, Respekt zu fordern.

Ich denke, dass der Sport eine gute Lebensschule ist. Im Fussball ist es obligatorisch, dass jeder mit jedem zusammenspielen kann und die Stärken und Schwächen seiner Mitspieler erkennt und akzeptiert. Dann muss man auch sehen, dass diese Junioren eine einmalige Chance haben, sich in einer Nationalmannschaft zu präsentieren. Dann kommt noch die Leidenschaft für den Sport hinzu. Wer sich dann nicht integriert, dem ist nicht zu helfen.

Als Trainer von Klubmannschaften hatte ich nie Probleme mit Spielern aus anderen Kulturen, beispielsweise aus Afrika. Wenn sie sich integrieren wollen – und das ist meist der Fall – tun sie das sehr schnell. Ich habe jedoch schon erlebt, dass Spieler aus der Schweiz, die sich nicht integrieren wollten, zu einem Problem für die Mannschaft wurden. Auch in der U18-Nationalmannschaft bilden sich deutsch-, französisch- oder italienischsprachige Grüppchen. Sobald die Spieler jedoch auf dem Platz stehen, verstehen sie sich wunderbar. Trotzdem denke ich, das müsste nicht sein. In Luxemburg sprechen fast alle drei Sprachen. Weshalb geht das bei uns nicht?

Claude Ryf ist Trainer der Fussball-U18-Nationalmannschaft. Davor war er Trainer verschiedener Vereine der Super- und Challenge-League. Seine Zeit als Aktiver verbrachte er bei Lausanne Sports und Xamax. Claude Ryf absolvierte 13 Länderspiele in der Nationalmannschaft.

Die Meinung der Trainer und Spieler

Neben der Arbeit von Martina Camenzind sollen hier die Resultate dreier weiterer Untersuchungen zum Thema Integration und Fussball einfließen, die von den Fragestellungen und Methodenwahl her miteinander vergleichbar sind. Es sind dies die Diplomarbeiten dreier Sozialarbeiter/-innen, Cornelia Jutzi, Simon Käser und Kai Lüthi, sowie die von Blaise Brocard, Student an der Eidgenössischen Hochschule für Sport. Schliesslich befasste sich Ronald Vetter in seiner Seminararbeit im Rahmen des Instruktorenkurses des SFV zum gleichen Thema.

Ein Problem, das keines ist?

Aus allen drei Arbeiten geht hervor, dass das Training und der Meisterschaftsbetrieb in den Fussballvereinen positive Auswirkungen auf die Integration Jugendlicher hat. Am deutlichsten lässt sich das aufgrund der schriftlich erhobenen Einschätzungen von Junioren in der Arbeit von Brocard ersehen. So betrachtet eine Mehrheit der Befragten Fussball als wichtigster Faktor, sich besser in der Schweiz zu integrieren (neben «Freunden», «Kollegen», «Mädchen», «Schule», der «Familie» und «anderen Faktoren», S. 35). Nur ein kleiner Teil der Befragten war der Ansicht, dass sich dank des Fussballs nichts verändert habe, über die Hälfte gewann dank der Zugehörigkeit in einen Fussballverein neue Freunde. In der Arbeit von Vetter zeigte sich eine grosse Mehrheit der Befragten sehr zufrieden mit der Situation in der

Mannschaft. Dies spricht ebenfalls für eine gute Integration. Eher noch positiver präsentiert sich das Bild mit Blick auf die Aussagen der befragten Trainer. «Die Integration ausländischer Spieler stellt nach Ansicht der befragten Personen kein Problem dar» ist nicht nur in der Diplomarbeit von Jutzi, Käser und Lüthi der Grundtenor bei den Auszubildenden. Auch Vetter («Allgemein gibt es wenig Probleme mit der Integration von jugendlichen Ausländern», S. 14) kommt zu einem ähnlichen Schluss. Wo, so könnte man fragen, liegt also das Problem?

Ausbildungsmodule fehlen

Fremdländische Namen in Fussballvereinen und mehrheitlich positive Aussagen zur Situation in den Mannschaften sind keine Beweise, dass der Fussball nicht mit Problemen im Zusammenhang mit Integration zu kämpfen hat. Einige negative Aspekte wurden in allen hier zugrunde liegenden Arbeiten erwähnt. So begegnen viele der Gründungen von Ausländervereinen mit Skepsis. Nicht nur, weil sich so an sich gut integrierte Ausländer wieder in ihre Kultur «zurückziehen», sondern auch aus ganz praktischen Gründen. Diese Vereine haben selten eine Nachwuchsabteilung und sind deshalb auf Spieler aus Schweizervereinen angewiesen.

Kein einheitliches Bild herrscht auch beim Thema Einbezug der ausländischen Eltern. Einige Trainer konstatieren, dass Väter aus unseren südlichen Nachbarländern jedes Spiel ihres Sohnes

*Frauenfussball und Integration.
Ein Thema, das vermehrt zu beachten ist.*



Photo: Keystone / Urs Flueeler



verfolgen, hingegen sehe man Eltern aus anderen Ländern kaum, was aber sicher auch mit dem ungenügenden Beherrschen der Sprache erklärt werden kann. Nicht immer ist jedoch die Präsenz der Väter erwünscht. Insbesondere dann nicht, wenn sich diese in die Belange des Trainers einmischen und diesem, in der festen Überzeugung, ihre Söhne würden nicht richtig gefördert, die Arbeit schwer machen.

Weiter wird beklagt, dass die Trainer zwar technisch gut ausgebildet seien, Ausbildungsmodule im Bereich Integration würden jedoch fehlen. Dementsprechend sind Vereine selten, die sich schriftliche Leitbilder geben, in denen nicht sportliche Ziele wie «Umgang mit den Mitspielern und Trainern» explizit verankert sind.

Wo sind die Mädchen?

Zu guter Letzt muss zudem festgehalten werden, dass die Fachliteratur die (ausländischen) Mädchen und jungen Frauen weitestgehend ausklammert. Wie reich dieses Thema auch immer in Bezug auf Integration ist, beweisen unsere deutschen Kollegen der Zeitschrift «sportpädagogik». Die Ausgabe 3/04 ist dem Thema «Mädchen spielen Fussball» gewidmet:

E-Mail: leserservice@friedrich-verlag.de

m

Literatur:

Jutzi, C.; Käser, S.; Lüthi, K.: *Integration und Fussball. Die Integration ausländischer Junioren in Fussballvereinen der Stadt und Agglomeration Bern.* Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern, 2000. 195 Seiten

Vetter, R.: *Integration von jugendlichen Ausländern in den Fussballvereinen. Zahlen, Probleme, Chancen, Ideen.* Seminararbeit Instruktorienkurs SFV, 1998. 24 Seiten

Brocard, B.: *Les jeunes footballeurs étrangers sont-ils bien intégrés? Le football a-t-il favorisé cette intégration?* Diplomarbeit bei der Eidg. Hochschule für Sport Magglingen, 2002. 72 Seiten

Nachgefragt Nachgefragt Nachgefragt Nachgefragt Nachgefragt Nachgefragt Nachgefragt

Breitenfussball – Die Solidarität fehlt

Integration bedeutet für mich mehr als Fussball spielen. Es geht um Akzeptanz, um Gemeinschaft, auch neben dem Platz. Früher war diese noch da, auch wenn – oder gerade weil – wir aus verschiedenen Ländern stammten, aus Portugal, Italien, Spanien und der Schweiz. Heute ist diese Solidarität etwas verschwunden. Nicht wenige Spieler gehen lieber zu «ihren Leuten», die Spanier zum FC Barcelona Zürich, die Italiener zu YF Juventus. Ich nehme auch wahr, dass sich die Junioren vermehrt aufgrund ihrer Herkunft hänseln oder dumme Sprüche machen. Die Aggressionen im Training und Spiel sind zu einem Problem geworden.

Der FC Industrie hat momentan gegen fünfzig Junioren, die auf vier Mannschaften, B-, C-, D- und F-Junioren, verteilt sind. Es sind weniger als letztes Jahr. Dies hat verschiedene Gründe. Einer ist sicher der, dass wir Probleme mit Spielern hatten. Oft sind es recht Talentierte, die im Training

unterfordert sind und aus Langeweile den Betrieb stören. Das ging teilweise so weit, dass wir diese wegschicken mussten. Dieses Problem könnte man lösen, indem sich zwei oder drei Vereine zusammenschließen und eine gemeinsame Juniorenförderung betreiben würden. Dann hätten die Junioren mehr Möglichkeiten, man könnte sie besser fördern. Doch so, wie es jetzt ist, werden die Talentiertesten – und das sind oft Ausländer – höchstens von den Grossklubs abgeworben. Dies wäre auch nicht weiter schlimm. Genügen die 17-, 18- oder 19-jährigen Spieler jedoch den Anforderungen nicht mehr, werden sie ausgemustert. Selten findet einer, der sich schon als Profi gesehen hat, den Weg zurück in die unteren Ligen. Sie hören auf.

Vor zwanzig Jahren war der FC Industrie der Verein der Stadtkreise 4 und 5. Die Spieler kamen praktisch alle aus dem Industriequartier. Das schaffte Identität. Heute ist vom alten Glanz nicht mehr viel

übrig geblieben. Auch die Sponsorensuche gestaltet sich im heutigen Umfeld sehr schwierig. Eine Firma oder ein Restaurant kann nun mal nicht zehn Klubs gleichzeitig unterstützen.

Gibt es eine Lösung? Man versucht natürlich trotz allem grösser zu werden, um eine für die Junioren angemessene Ausbildung zu garantieren. Man schaut sich nach Partnern um und führt allfällige Fusionsgespräche. Oft scheitern diese aber schlicht und einfach daran, dass man sich nicht auf einen neuen Klubnamen einigen kann.

Roberto Minichiello ist Juniorenobmann und Trainer beim FC Industrie Zürich.